

# Freiheit durch Wahrheit

Vortrag auf der 25. Tagung der  
„Arbeitsgemeinschaft christlicher Ärzte“  
am 6.2.1994 in Mauloff

## I.

Hinter dem Thema, das Sie mir im Rahmen dieser Tagung gestellt haben, steht unausgesprochen das Wort aus dem Johannesevangelium: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32).

Wir haben uns daran gewöhnt, einen solchen Satz als eine theologische Aussage zu hören (geeignet für Predigten), und wir sind auch noch bereit, darüber zu theoretisieren, was solch ein Wort über unsere geistliche Befindlichkeit sagt. Das sind zwei Möglichkeiten, uns dem Anspruch dieser Aussage auf theologische Weise zu entziehen.

Wir könnten heute darüber sprechen, welche Bedeutung Wahrheit in der Therapie unserer Patienten hat, daß sie erst dann einen Weg auf Freiheit und innere Unabhängigkeit hin beginnen können, wenn sie sich entschließen, vor sich selbst wahr zu werden, wenn sie es wagen, Lebenslügen aufzugeben und sich vor uns, den Therapeuten, nicht zu verbergen. Darüber ließe sich Wichtiges und Interessantes sagen. Wenn wir aber über die Probleme unserer Patienten sprechen, bleiben wir Ärzte „außen vor“. So wären wir bei einer solchen Bearbeitung dieses Themas in der Gefahr, das zu übersehen, was uns angeht.

Darum möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, wie es geschehen könnte, daß *wir* wahre Menschen werden, indem wir es wagen, uns der Wahrheit zu stellen, und was bedeuten könnte, wenn wir Ärzte Freiheit gewinnen. Was hat das mit unserem Beruf, mit unserer Beziehung zu unseren Patienten und auch mit unserem Umgang mit uns selbst zu tun?

Wenn dem wirklich so wäre, wenn wir durch Wahrheit in unserem ärztlichen Handeln Freiheit gewinnen könnten, dann wäre unser heutiges Thema eine brisante Aussage, nicht nur geeignet als „Wort zum Sonntag“ auf einer Tagung christlicher Ärzte. Unser Thema umgreift ja nicht nur ein innerseelisches Problem für den einzelnen unter uns, sondern es geht um weit mehr. Letztlich geht ins um die Zukunft unserer Krankenhäuser. Wir möchten ja, daß nicht nur wir selbst wahr und frei werden, sondern daß in unse-

rem ganzen Arbeitsbereich eine Grundhaltung der Freiheit und der Offenheit das Tun auch unserer Mitarbeiter bestimmt. Wir möchten gemeinsam mit unseren Mitarbeitern „aus der Wahrheit“ sein und aus innerer Freiheit heraus handeln. Wie könnte das geschehen? Heute kann ich Ihnen nur einige Anregungen zum Weiterdenken vermitteln.

## II.

Weil meinem Thema letztlich ein Wort der Bibel zugrundeliegt, will ich in wenigen Sätzen darlegen, was die Bibel, bezogen auf unser Thema, unter Wahrheit versteht. – In der Bibel, insbesondere im Neuen Testament, ist Wahrheit untrennbar verbunden mit der Offenbarung Gottes. Wahrheit bedeutet, zumal im Johannesevangelium, Wirklichkeit Gottes, die sich durch Christus offenbart. „Aus der Wahrheit“ sind Menschen, die von der Liebe Gottes ergriffen sind, und die darum in einer lebendigen Beziehung zu Gott leben. Sie sind ergriffen von einer Wirklichkeit, die größer ist als sie selbst (Paul Tillich), die so groß ist, daß sie ihr letztlich nicht ausweichen können. – Durch Christus ist die Liebe Gottes für uns erfahrbar geworden, und diese Erfahrung hat eine befreiende (!) Wirkung auf unser Leben. Ich meine hier nicht subjektive Glaubenserfahrung. Ich meine vielmehr: Wenn wir von Gott ergriffen sind, dann wird sich das zwangsläufig auch auf unsere Beziehung zu unseren Patienten und unseren Mitarbeitern auswirken. Warum? Weil dann Gott im Mittelpunkt steht (auch wenn wir nicht darüber reden) und weniger wir selbst mit unseren Ansprüchen und Empfindlichkeiten. „Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde“, sagt der Apostel Paulus dazu (2. Kor 4, 1). „Aus der Wahrheit sein“ ist eine andere Seinsweise, die nicht verborgen bleiben kann.

Es ist selbstverständlich, daß Ärzte, die so „aus der Wahrheit“ sind, auch i.S. unseres allgemeinen Sprachgebrauchs wahr sind. Das heißt, daß sie aufrichtig und verlässlich sind, daß man ihnen vertrauen kann. Das heißt aber auch, daß sie vor der Realität bei sich selbst und bei den Patienten die Augen nicht verschließen.

Es wäre darüber nachzudenken, was das konkret bedeutet, der Wirklichkeit standzuhalten: unserer eigenen Unvollkommenheit und den schwierigen Situationen, in die wir manchmal geraten, wenn wir zu helfen versuchen.

### III.

Aber auch, wenn wir wahr sind, *haben* wir damit nicht die Wahrheit für alle Fragen und Situationen unserer Patienten und unseres eigenen Lebens. Auch dem Arzt, der von Gott ergriffen ist, bleibt die Notwendigkeit, ständig aufs neue nach der hier und jetzt gültigen Wahrheit zu suchen. Wahrheit ist nichts Abgeschlossenes, nicht etwas, das für alle Zeiten und Lebenssituationen gültig wäre, sondern Wahrheit ereignet sich zwischen Menschen und ist darum immer auch subjektiv mitbestimmt. Das gilt besonders für die psychotherapeutische Begegnung und für den Umgang mit unheilbar Kranken und Sterbenden. Wir wissen nicht schon im voraus, was gut ist für unsere Patienten, auch dann nicht, wenn wir „aus der Wahrheit“ sind.

Auch Worte der Bibel nützen zunächst nichts am Bett eines Patienten, dessen Angst oder Ratlosigkeit wir standhalten müssen. Die will der Kranke auch nicht hören. Er fragt vielmehr, ob hier ein verlässlicher Mit-Mensch ist, der bei ihm bleibt in seiner Angst und der aufrichtig und barmherzig das vermitteln kann, was getan werden muß.

Wo die Bibel von der Wahrheit Gottes spricht, da ist oft zugleich die Rede von „Güte und Wahrheit“ (Ps 117, 2; Ps 25, 10; Joh 1, 14). Wenn wir Wahrheiten sagen, Befunde mitteilen und Therapien planen, ohne zugleich gütig oder wenigstens barmherzig zu sein, dann sind wir nicht gut. Ich kenne solche Ärzte. Ich möchte ihnen nicht in die Hände fallen.

### IV.

Es gibt zwei Möglichkeiten, der Frage nach der Wahrheit und damit auch der Frage nach der Freiheit auszuweichen.

*Die eine Möglichkeit ist Gleichgültigkeit.* – Es ist ja nicht einfach und nie bequem, immer aufs neue zu fragen und sich selbst in Frage stellen zu lassen. Das verunsichert doch. Nach festen Regeln zu handeln scheint einfacher. Der Medizinbetrieb läuft doch auch so. Erheben wir also Befunde, entwickeln wir daraus Therapien, und ersparen wir es uns, darüber hinaus nach Wahrheit, nach Sinn und Sinn und nach Freiheit zu fragen. Wo kämen wir hin, wenn wir sogar uns selbst noch hinterfragten! – Diesen Weg gehen nicht wenige Ärzte. Man kann gegen ihre exakte Arbeit nichts einwenden.

*Eine noch gefährlichere Möglichkeit, der Fra-*

*ge nach Wahrheit und Sinn auszuweichen, ist es aber, sich einzubilden, daß man die Wahrheit schon habe.* – „Wir haben doch Abraham zum Vater (Joh 8, 33)“, sagen die Juden zu Jesus, „warum verunsicherst du uns mit deinem Reden von Wahrheit und Freiheit?“ – „Wir glauben an die Bibel“, sagen manche Ärzte. Was bleibt da noch viel zu fragen nach der jeweils gültigen Wahrheit? Das steht doch alles schon in der Bibel. Wo bliebe unsere Sicherheit, wenn wir uns von Fall zu Fall neu entscheiden müßten! – Solche Kollegen meinen wirklich, die Wahrheit zu *haben*.

Dazu ein Beispiel: Ein Patient mit einer schweren Zwangsneurose. Durch diese Erkrankung sind seine berufliche Zukunft und seine Ehe gefährdet. Er gerät in die Behandlung eines solchen Psychologen. Es stellt sich bald heraus, daß dem Patienten durch Eltern und Heimleiter übel mitgespielt worden ist. Er kam – wenige Wochen alt – in ein Kinderheim, konnte nach drei Jahren noch nicht sprechen, wurde dann eine Weile von einer lieblosen Stiefmutter erzogen und kam später wieder in Heime, wo er von Erziehern drangsaliert wurde.

Er ist jetzt voller Wut auf all die Menschen, die ihm so geschadet haben, hat Konflikte mit Autoritäten, ist in der emotionalen Zuwendung zu seiner Frau eingeschränkt und kann mit seiner Aggressivität nicht umgehen. Zu deren Abwehr braucht er seine Zwänge, die wiederum seine soziale Integration einschränken. „Wie gehe ich mit meiner Wut um?“ fragt er. Er fragt primär nicht nach den Zwängen. Die Antwort des Psychologen: „Sie müssen allen vergeben, die Ihnen Unrecht getan haben. Schreiben Sie alle Kränkungen auf, und dann beten wir und ‚legen alles dem Herrn hin‘.“ Nein, keine Bearbeitung der Vergangenheit, sondern „nach vorne schauen, auf den Herrn“, seinem Beispiel folgen. – Natürlich funktionierte das nicht, und so kam der Patient auf Umwegen zu mir. Die Bibel ist kein Lehrbuch für die Behandlung von Krankheiten.

Wahrheit, die man *hat*, ist „nicht die Wahrheit, die frei macht. Wo man selbstzufrieden die Wahrheit des eigenen Glaubens betrachtet, da ist keine Freiheit“ (Paul Tillich). Eine solche Einstellung zur Wahrheit liegt in bedenklicher Nähe zu Unwissenheit und zu Fanatismus. Solche Ärzte sind abhängige (!) Ärzte. Sie fürchten nichts so sehr wie die Freiheit.

Unsere Aufgabe aber ist es, immer aufs neue nach der täglich zu praktizierenden Wahrheit zu

fragen und immer wieder andere Prioritäten zu setzen – im Umgang mit unseren Patienten und mit uns selbst, Haltungen aufzugeben, die uns hindern in unserer Zuwendung zu den Menschen, die ohne unsere Hilfe nicht zurechtkommen.

Solche veränderte innere Einstellung wird erkennbar in dem, *was wir tun*, und mehr noch daran, *wie wir etwas tun*. Sie wird deutlich in einer (wenn auch unvollkommenen) Freiheit von uns selbst und von manchen bisherigen beruflichen Zwängen und ärztlichen Gepflogenheiten. – So wird durch Wahrheit Freiheit.

## V.

Wovon und auf welches Ziel hin sollten wir frei werden?

Von falscher Selbsteinschätzung und Überheblichkeit. (Es gibt auch eine christliche Überheblichkeit und Besserwisseri – bei Ärzten und Medizinstudenten.) Ein Arzt aber, der ergriffen ist von der Realität Gottes (d. h. vor allem von der „übergroßen Güte Gottes“, Ps 117, 2), der muß sich nicht darstellen. Der muß sich nicht verstellen. Er muß nicht besorgt sein, ob seine ärztliche Maske richtig sitzt und ihn selbst hinreichend verbirgt. Es gibt auch christliche Masken.

Wenn Gott wirklich der Mittelpunkt unseres Lebens ist, dann können wir frei werden vom Karrieredenken einerseits und von Bequemlichkeit andererseits. (Zitat: „Muß ich mich um diesen schrecklichen Menschen auch noch kümmern?“)

Frei von inadäquaten Zielvorstellungen in der Therapie – es ist ja fast alles machbar geworden –, frei auch von der psychotherapeutischen Illusion, daß unsere Patienten beliebig wandlungsfähig seien, daß sie das können, was *wir* möchten oder gar, daß sie unsere Wertvorstellungen übernehmen müssen!

Nur wer frei ist von vorgefaßten Meinungen und wer sich selbst nicht mehr wichtig nehmen muß, gewinnt die notwendige Sensibilität für seine Patienten und kann das an sich Selbstverständliche wagen: unvoreingenommen zuzuhören und so zum Gegenüber eines kranken Mitmenschen zu werden.

Nur in innerer Freiheit und in der Unabhängigkeit von vorgefaßten Meinungen wird es uns möglich sein, dem sprunghaften Anwachsen der medizinischen Möglichkeiten gewachsen zu bleiben. Jedes Sich-Verschließen in ein starres System von Regeln (auch vermeintlich christlichen Regeln), jedes Sich-Anklammern an kasuistische

vorgenormte Entscheidungsmuster läßt uns sehr schnell hinter der Wirklichkeit zurückbleiben und muß zu Fehlentscheidungen führen.

Freiheit von der ständigen Angst, man könnte etwas falsch entscheiden, und man müsse sich darum doch durch noch mehr Untersuchungen absichern. Das führt oft zu inadäquaten ärztlichen Maßnahmen und zu unnötigen Belastungen unserer Patienten. – Freiheit heißt vielmehr: Bereitschaft zu verantwortlicher ärztlicher Entscheidung. – Umfassende ärztliche Erfahrung setze ich voraus.

Freiheit (und Wahrheit) impliziert die Notwendigkeit, sich unter allen Umständen gegen christliche Vorurteile durchzusetzen,

- etwa daß Beten eine Alternative sei zur medikamentösen Behandlungen einer Depression,
- oder daß man eine notwendige analytische Psychotherapie ersetzen könne durch Seelsorge,
- oder daß man kranken Menschen Ermahnungen der Bibel als therapeutische Maxime zumuten könne.

Hinter solcher Abwehrhaltung steht Angst – das Gegenteil von Freiheit, oder sogar Dummheit oder Fanatismus.

Frei sein durch Wahrheit, d. h. auch, frei sein zu Entscheidungen in Grenzbereichen des Lebens, etwa zu der Entscheidung, einen Menschen endlich sterben zu lassen, wenn dies besser für ihn ist als sein Leben zu verlängern, wenn z. B. das Leben, das erhalten wird, ein verlängertes Sterben ist. –

Zu den Grenzbereichen des Lebens gehört auch die Schwangerschaft, und manchmal werden wir gefragt, ob es nicht richtiger und barmherziger ist, sie nicht zu erhalten. Nur in innerer Freiheit kann diese Frage entschieden werden. Ich wiederhole, was ich oben in einem anderen Zusammenhang gesagt habe: Jedes Sich-Verschließen in ein starres System von Regeln (auch vermeintlicher christlicher Regeln) läßt uns hinter der Wirklichkeit zurückbleiben und muß zu Fehlentscheidungen führen.

Wer frei ist, muß auch der Frage nach dem Sinn von Krankheit und Leiden nicht ausweichen, auch wenn wir darauf manchmal keine Antwort haben. Er wird aber auch frei sein, den Mund zu halten, wenn er nicht danach gefragt wird.

Nur ein Arzt, der frei ist, kann einen Menschen hinführen zu Freiheit, auch angesichts des Todes. Niemand kann einem anderen Menschen weiter helfen, als er selbst gekommen ist. Wie sollten wir Sterbende begleiten, wie selbst sterben können, wenn wir es nicht wagen, uns selbst

der Wahrheit zu stellen und von uns selbst (hinreichend) frei zu werden?

Freiheit des Arztes, d. h. also letztlich: frei sein von mir selbst, d. h. in meinem ärztlichen Handeln weniger behindert sein durch mich. Nur solche Ärzte können barmherzig sein, und nur der, der von sich selbst frei ist, kann gütig sein.

Ich will aber noch eine Frage stellen zur Freiheit: Gibt es unter Ärzten, die von Gott ergriffen sind und darum doch frei sein sollten, nicht einige, die sich auch frei *halten* sollten für etwas, was Gott vielleicht mit ihnen vorhat, was aber für sie noch nicht erkennbar ist? Es ist sehr schade, daß diakonische Einrichtungen – ich vermeide das Wort „christliches Krankenhaus“ – keine hochqualifizierten (!) von Gott ergriffenen Chefärzte finden können. Es sind keine am Markt. Wo sind sie geblieben? Ich fürchte, daß manche Ärzte ihre Bestimmung verfehlen, wenn sie allzu schnell abgesicherte Wege gehen. Es ist nie gut, einem Größeren auszuweichen, das hätte werden können, wenn man sich nicht gefürchtet hätte – vor Freiheit!

Nun habe ich große Worte gebraucht. Habe ich den Mund zu voll genommen? Ich wollte zeigen, was notwendig ist, und was manchmal gelingen könnte, wenn wir nicht immer wieder der Freiheit im Wege stehen, wenn wir nicht immer wieder faule Kompromisse schließen.

## VI.

Wahrhaftigkeit und innere Freiheit sind nicht nur den Christen möglich. Christen sind keine besseren Ärzte. Keineswegs! Ich kenne Ärzte, die alles bejahen, was man so als christlich voraussetzt und auch in die Kirche gehen und doch der Wahrheit Gottes ausweichen und nicht frei sind. Das, wovon sie reden, wird in ihrem Tun nicht erkennbar. – Andererseits kenne ich viele Ärzte und Schwestern, die nicht von sich sagen würden, daß sie von Gott ergriffen sind und die vorbildlich sind, in dem was sie tun und wie sie es tun. Mir fällt dazu der Arzt ein, der meine Eltern Jahrzehnte lang und auch uns Kinder behandelt hat. Er war solch ein vorbildlicher Arzt und Mensch. –

Wir sollten gelegentlich darüber nachdenken, was sie so sein läßt. Von welchem Größeren sind Sie ergriffen?

Größeres, das überwältigt und wandelt, gibt es in mancherlei Gestalt. Dazu vier Beispiele:

- 1) Jean-Baptiste Vianney, eine ungewöhnliche Persönlichkeit unter den großen Heiligen, besser bekannt als der Pfarrer von Ars. Er litt unter den Sünden der Dorfbewohner und wußte, daß durch Bußpredigten sich daran nichts ändern würde. Was konnte er tun? Er war ein ganz einfacher, ungebildeter Mann. Er fing an, sich zu kasteien (wie die Mönche im Mittelalter), um etwas abzubüßen von den Sünden der Menschen, für die er sich vor Gott verantwortlich wußte. Das blieb nicht verborgen, und nach und nach gaben die Dorfbewohner ihre Sünden auf. Sie sagten: „Wie könnten wir sündigen, wenn ein Heiliger unter uns lebt!“ Das geschah übrigens nicht im Mittelalter, sondern zur Zeit Napoleons (der Pfarrer von Ars lebte von 1786 bis 1859). – Ergriffensein und Wandlung in der Begegnung mit einem Größeren.
- 2) Ein junger Patient hat lange Zeit an Asthma gelitten. Als dies im wesentlichen behoben ist, nimmt er einige Krankheitssymptome in eigene Regie, sich so vor den Anforderungen des normalen Lebens drückend, bis er eines Tages sieht, wie schwer sein Vater arbeitet. Ihn ergreift die Erkenntnis: „Was mache ich eigentlich mit meinem Leben!“ Da gibt er seine Symptome auf. – Wahrheit und Wandlung angesichts eines Größeren.
- 3) Ein eigenes Erlebnis: Vor vielen Jahren machte ich die Bekanntschaft des Direktors eines der großen deutschen Museen. Als ich sein kleines Arbeitszimmer betrat, hing über dem Schreibtisch, den ganzen Raum bestimmend, die „Madonna im Rosenhag“ von Stefan Lochner. – Mein erster Eindruck war ein Erschrecken und der Gedanke: Wie hält man das aus, ein solches Werk tagtäglich vor sich zu haben? Der zweite Gedanke: Wie muß ein Leben reich sein mit einem solchen Bild! Und der dritte Gedanke: Angesichts eines solchen Bildes kann in diesem Raum doch kein böses oder unwahres Wort gesprochen werden. – Ähnlich muß Rilke empfunden haben, als er sich im Louvre einem „Archaischen Torso Apolls“ gegenüber sieht und von der bezaubernden Größe dieses Werkes betroffen ist. Er beschreibt den Torso und sagt am Ende: „Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du muß dein Leben ändern!“
- 4) Leiden und Sterben unserer Patienten. Wer dem nicht ausweicht, wie könnte er bleiben, der er ist!

Hilde Domin sagt dazu:  
Jeder der geht  
belehrt uns ein wenig  
über uns selber.  
Kostbarster Unterricht  
an den Sterbebetten.  
Alle Spiegel so klar  
wie ein See nach großem Regen,  
ehe der dunstige Tag  
die Bilder wieder verwischt.

Es gibt wohl verschiedene Möglichkeiten, dem zu begegnen, das größer ist als wir, und das uns wahr werden läßt und uns wandelt, wenn wir nur bereit sind, diesem Größeren nicht auszuweichen.

Ein Unterschied ist aber (zwischen dem Arzt, der von Gottes Liebe ergriffen ist, und dem Arzt, der die Liebe Gottes noch nicht erfahren hat): Hoffnung angesichts des Todes und die Möglichkeit (wenn man danach gefragt wird), auch von dieser Hoffnung zu sprechen. – Da ist die (auch subjektiv erfahrbare) Geborgenheit in Gott und die Möglichkeit, zu beten, auf Gott hin zu denken und manche inneren Belastungen (durch Menschen und Situationen) sozusagen „wegzubeten“. „Ach Herr, gedenke doch“, betet Hiskia in Ratlosigkeit und Angst (2. Könige 20, 3 und 2. Könige 19, 14). – Und noch ein Unterschied ist: Wir alle werden unseren Patienten nicht immer gerecht. Manche Kollegen verdrängen das durch Gleichgültigkeit und mit Achselzucken. Andere quälen sich mit Selbstvorwürfen. Für den Arzt, der an Gott gebunden ist, gibt es Gottes Vergebung. Er muß weder verdrängen noch zynisch werden noch endlos an Belastungen tragen.

## VII.

Was ist mit unseren Mitarbeitern, die wir einbeziehen möchten in einen offenem Umgang mit den Patienten? Die Patienten vertrauen sich ja nicht nur uns an, sondern oft einer ganzen Arbeitsgruppe, etwa dem Stationsteam. Ich meine: Unser Tun, unser Vorbild kann hier entscheidend sein. Was wir vor den Augen der Mitarbeiter Tag für Tag tun und wie wir es tun, prägt sie. Sie können abschätzen, ob es so, wie wir es versuchen, den Patienten gemäßer ist. Warten wir ab, ob sie uns fragen nach dem Grund unserer Freiheit. Aber beziehen wir sie ein!

Im letzten Jahr meiner klinischen Tätigkeit verabschiedete eine Prostituierte sich nach einer längeren Behandlung von mir auf dem Stationsflur. Sie gab mir, aus spontaner Dankbarkeit, plötzlich einen Kuß und sagte: „Alle sind hier

so gut zu mir gewesen.“ Sie sagte *alle* Mitarbeiter – nicht nur die, die am Sonntag in unsere „Kirche am Krankenhaus“ gehen.

Sie war wohl immer nur wie eine Sache behandelt worden und hatte durch die Mitarbeiter, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, erfahren, daß sie als Person ernstgenommen wurde. – Ich habe diesen Kuß als ein ganz besonderes Zeichen ihrer Dankbarkeit, wie eine Auszeichnung, empfunden. Prostituierte küssen ja nicht.

## VIII.

Mir werden die Konsequenzen unseres Christseins für den normalen ärztlichen Alltag immer deutlicher. Darum habe ich eingangs von der „Brisanz“ meines Themas gesprochen. Unsere Wahrhaftigkeit und unsere Freiheit haben entscheidende Auswirkungen, nicht nur für unsere Patienten, sondern auch auf das Tun unserer Mitarbeiter. – Es geht im ärztlichen Beruf zunächst nicht darum, ob wir „das Richtige glauben“. Aber wenn unser Christsein sich nicht – nonverbal – im Beruf auswirkt, dann können wir es gleich bleiben lassen. Nicht ohne Grund sagt das Wort Gottes, daß es darauf ankommt, die Wahrheit zu *tun* (Joh 3, 21), und an anderer Stelle, daß wir gerichtet werden „nach unseren Werken“ (Mt 16, 27; Röm 2, 6 und öfter). Wahrheit und Freiheit sind zu *tun*. Gott kann nicht theoretisch begriffen, wohl aber im Handeln erfahren werden, indem wir versuchen, dem kranken Menschen ein Mit-Mensch zu werden und so Gottes Güte erkennbar werden zu lassen.

Das könnte große Konsequenzen haben. Inwiefern? Weil es auch an uns liegt, an unserem prägenden Vorbild, ob die Medizin menschlich bleibt, ob die Station, auf der wir einmal behandelt werden mit unserer letzten Krankheit, auch ohne unsere Mitarbeit noch eine Station ist, auf der wir geborgen sind. – Geben wir also weiter, was wir erfahren und was wir als richtig erkannt haben.

Natürlich gibt es keine christliche Medizin und kein christliches Krankenhaus und keine christliche Praxis und auch keine christliche Psychotherapie. Aber es gibt Ärzte und Schwestern, die von Gott ergriffen sind, und die darum manches anders machen als man es weithin tut. Und es gibt Mitarbeiter, die noch nicht so von Gott ergriffen sind, aber danach fragen, was es denn ist um Wahrheit und um Freiheit in der täglichen Routine.

Während ich hier rede, denke ich ständig an meine früheren Mitarbeiter und frage mich, ob das,

was ich hier sage, vor ihnen bestehen kann, z. B. wenn wir hier Freiheit herleiten vom „aus der Wahrheit sein“, vom Ergriffensein durch Gottes Güte. Ich habe noch nie einen Vortrag gehalten, der nicht auch von meinen Mitarbeitern und allen Chefärzten des Albertinen-Krankenhauses akzeptiert worden wäre. – Manche meiner Mitarbeiter haben 20 Jahre lang mit mir zusammen versucht, „die Wahrheit zu tun“ und „Gott wird ihnen vergelten nach ihrem Tun“ (Mt 16, 27).

Es ist nicht so schlimm, wenn „der Glaube“ mit dem Tun nicht so schnell mitkommt. Das Umgekehrte ist schlimmer – und kommt häufiger vor.

Die Atmosphäre unter unseren Mitarbeitern ändert sich, wenn unser Ergriffensein durch Gott erkennbar wird an unserer Offenheit und Freiheit. Solche Änderung geschieht nicht schnell, aber nach und nach kann solches geschehen. Am deutlichsten zeigt sich das im Umgang mit unheilbar Kranken und Sterbenden. Besonders hier kann der (aus der Bindung an Gott erwachsene) Entschluß zur Wahrheit, zur Offenheit und die daraus erwachsende Freiheit die Atmosphäre einer Station ändern und Mitarbeiter ein Stück weit wandeln. Das geschieht natürlich nicht automatisch, sondern bedarf vieler Gespräche und manchmal täglicher Besprechungen im Stations-team. Den Gleichgültigen ist das zu un bequem – die gehen. Aber manche Mitarbeiter beginnen zu staunen (!), das Nicht-Alltägliche darin wahrzunehmen, wenn ein Mensch im Krankenhaus sterben lernt und angesichts des Todes noch ein freier Mensch wird, wenn sich das ereignet, was die Bibel „Heil“ nennt. Ich weiß: Das geschieht sehr selten, aber wir haben es erlebt. Und hinterher wußten wir dann nicht, was Gott getan hat und welchen Anteil wir Mitarbeiter daran haben – *alle* Mitarbeiter!

Dr. med. Bernhard Popkes  
Holbeinstraße 25  
22607 Hamburg

*Der Verfasser ist Chefarzt der Neurologisch-Psychiatrischen Abteilung des (evangelisch-freikirchlichen) Albertinen-Krankenhauses in Hamburg-Schnelsen.*

## Rezensionen

### Literatur zum Alten Testament

**Biblische Welten, Festschrift für Martin Metzger zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. von Wolfgang Zwickel, (Orbis Biblicus et Orientalis 123), Universitätsverlag Freiburg/Schweiz, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1994, 248 S., DM 100,-.**

Martin Metzger, der „begeisterte und begeisternde“ Lehrer und Prediger, im Ruhestandsalter! Schwer vorstellbar, denn der Ordinarius für Altes Testament und Biblische Archäologie an der Universität Kiel ist nach wie vor der mitreißende Erzähler biblischer Geschichte und „einer der beliebtesten Lehrer“ seiner Studenten.

So war es schon vor nun bald 40 Jahren, als er bei seinen ersten Studenten am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Hamburg die Liebe zum Alten Testament weckte, die dann u. a. bei dem hier Schreibenden nicht mehr einschloß. Mit „Gründlichkeit und Genauigkeit“ wurde uns die „Welt des Alten Testaments“ (so ein Werk seines Lehrers Martin Noth) erschlossen, und zahlreich waren die Aha-Erlebnisse, wenn der „Ausgräber“ in der Exegese die vielen „Scherben“ zu einem schönen „Gefäß“ zusammenfügte – vorausgesetzt man grub bis zum Schluß mit. An der Person Martin Metzger konnte und kann man darüber hinaus lernen, daß Bibeltreue und historische Befragung der Schrift, freikirchliche Gemeindefrömmigkeit und theologische Gelehrsamkeit keine Gegensätze sein müssen.

Nun haben 13 seiner Kollegen, Schüler und Freunde dem Jubilar eine Festschrift mit dem Titel „Biblische Welten“ gewidmet. Sie ist als 123. Band in den „Orbis Biblicus et Orientalis“ aufgenommen worden, der eine biblisch-altorientalische Welt für sich darstellt. Hier haben die verschiedenen Beiträge ihren angemessenen Platz gefunden.

Es trifft sich gut, daß auch bei der alphabetischen Reihung der Verfasser die beiden archäologischen Beiträge an den Anfang zu stehen kamen. Der Herausgeber Wolfgang Zwickel sagt in seinem Vorwort, daß der Jubilar „sicherlich weniger ein Mann des Buches, sondern des Wortes“ sei. Wenn man die Lebensarbeit des Archäologen Metzger in Betracht zieht, möchte man das im Sinne eines Buchtitels von H. H. Schmid er-